

## »Erbärmliches Geschwurbel«

Dass die Coronakrise – genauer: die Coronapolitik – die Menschen entzweit, ist inzwischen allgemein bekannt und oft genug beklagt worden. Am deutlichsten sieht man diese Entzweiung in den sozialen Netzwerken, wo die verfeindeten Lager einander tagtäglich bekämpfen, und nirgendwo ist dieser Kampf erbitterter als beim Kurznachrichtendienst Twitter.

Von einem Medium, das die Textlänge auf 280 Zeichen begrenzt, wird man von vornherein kein hohes Diskussionsniveau erwarten dürfen, aber auch auf Sachlichkeit scheinen die meisten Nutzer wenig Wert zu legen. Stattdessen sind emotionale Urteile und persönliche Beschimpfungen an der Tagesordnung. Kritik an den Coronamaßnahmen ist für die Gegenseite grundsätzlich »Geschwurbel«, und immer wieder werden – von beiden Seiten – Positionen der anderen mit dem Attribut »erbärmlich« belegt, das geradezu ein neues Modewort zu werden scheint.

»Erbärmlich, wenn ein Verfassungsrichter so eine Aussage trifft«, heißt es da beispielsweise, oder: »Diese Landesregierung ist so erbärmlich, dass ich am liebsten schreien würde.« Jemand fragt rhetorisch: »Wie erbärmlich ist die Regierung Merkel?«, ein anderer hat für die Polizei »nur noch zwei Worte übrig: lächerlich und erbärmlich«. Dazwischen immer wieder persönliche Beschimpfungen: »Du bist erbärmlich.« »Sie sind so erbärmlich, da fehlen mir die Worte.« »Wirklich erbärmlich, was Sie hier so absondern.« »Dieser und viele weitere Ihrer Ergüsse sind schlicht erbärmlich.«

Die Renaissance dieses Wortes, dessen Gebrauchshäufigkeit laut dem *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* ([www.dwds.de](http://www.dwds.de)) von Anfang des 17. bis Ende des 20. Jahrhunderts nahezu kontinuierlich abgenommen hatte, ist einigermaßen erstaunlich. Im Althochdeutschen bedeutete es »Erbarmen erregend«, im Mittelhochdeutschen »barmherzig, erbarmenswert«, im Neuhochdeutschen trat zunehmend die Bedeutung »sehr schlecht, miserabel« in den Vordergrund, wobei immer noch eine starke emotionale Komponente vorhanden ist, entweder im positiven (»mitleiderregend«) oder – heute wohl

vorherrschend – im negativen Sinne (»verabscheuungswürdig, verwerflich«). Pate gestanden hat für die jüngste Entwicklung möglicherweise das englische Wort *pathetic*, das in der Umgangssprache seit dem 20. Jahrhundert ebenfalls vorwiegend als Ausdruck der Geringschätzung und Verachtung verwendet wird.

Nun könnten uns solche Streitereien auf Twitter eigentlich kaltlassen – wir müssen uns ja nicht daran beteiligen, und eine christliche Gesprächskultur werden wir von der »Welt« ohnehin nicht erwarten können. Aber auch unter Christen ist der Ton durch die Coronakrise merklich rauer geworden; auch ihnen gelingt es häufig nicht mehr, sich ruhig und sachlich über ihre Standpunkte auszutauschen, sondern auch sie greifen zu emotionalen, verletzenden Werturteilen (die hier besprochenen Wörter *Geschwurbel* und *erbärmlich* sind mir auch in christlichen Kontexten wiederholt begegnet) bis hin zu persönlichen Herabsetzungen und Beschimpfungen. Es ist Zeit, sich wieder neu an die Mahnung des Apostels Paulus zu erinnern: »Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten, sondern gegen alle [!] milde sein, lehrfähig, duldsam, und die Widersacher in Sanftmut zurechtweisen« (2Tim 2,24).

Das verstehen sogar manche säkularen Zeitgenossen besser als viele Christen. Die Schriftstellerin Juli Zeh veröffentlichte am 5. November 2020 in der Wochenzeitung *Die Zeit* einen Aufruf, den sich jeder zu Herzen nehmen sollte: »Lasst uns die Gesundheit dieser Gesellschaft schützen, indem wir den AHA-Bestimmungen drei SOS-Regeln zur Seite stellen: Sensibilität im Umgang mit fremden Ängsten, Offenheit für abweichende Positionen, Sorgfalt beim Formulieren der eigenen Ansichten. Unsere Chancen, gut durch die Krise zu kommen, werden rapide steigen.«

Michael Schneider